

## **Wie das so ist ...**

... ich komme ins Gespräch mit Nachbarn, jemandem aus der Großfamilie, Freunden, beim Einkaufen, Sport ... Wie das so ist, wir sprechen über das Wetter, die Kinder - was uns gerade tangiert in dieser oder jenen Weise, was uns wichtig ist, bewegt – auch über die ambulante Hospiztätigkeit bei der ich seit 2013 aktiv bin. Die Reaktionen darauf sind sehr unterschiedlich. Mal begegnet man mir darauf mit größter Hochachtung, mal erschreckt - und allem, was dazwischen liegt. Manche Gesprächspartner fragen ganz interessiert nach, was ich denn da genau mache. Dann erzähle ich von der einen oder anderen Situation, von den Erfahrungen, die ich gemacht habe. Daran möchte ich auch Sie teilhaben lassen.

## **Ein Straßenausdruck brachte uns sehr nahe.**

Es ist Sommer und ich werde von Herrn A wie gewohnt empfangen mit: "Wollen wir uns raus setzen?" Manchmal wird die Frage mit einer rhetorischen Kopfgeste gestellt – mein Einverständnis voraussetzend. „Ja. Gerne.“ erwidere ich dann. Wir sitzen also wie gewohnt auf dem Balkon. Zwischen uns ein Campingtisch mit einer Kerze. Ein Kuli liegt da noch und eine Illustrierte. Wir sitzen, still. Jeder für sich und doch gemeinsam. Herr A hat einen Gehirntumor, der zügig wächst. Das hat Gangunsicherheiten zur Folge, massive Wortfindungsstörungen (d.h., dass er häufig nach Worten sucht, wenn er etwas sagen, erzählen will) und erwartete Krampfanfälle u.a. Er weiß um seinen Zustand, darüber, dass die Krankheit nicht heilbar ist, dass er ein sterbender Mensch ist. Mit seinem Einverständnis wurde ich von seinen Söhnen über den ambulanten Hospizdienst „geordert“ einen Teil der Zeit, in der seine Lebensgefährtin außer Haus war, mit ihm zu verbringen. Da sitzen wir also. Den Blick auf den großen Friedhof gegenüber ... Wir können die gesamte Anlage

überblicken, die Bäume, Gräberreihen, Kompostecke, Wasserstelle, Kapelle usw. Eben alles, was so zu einem Friedhof gehört. Er leidet sehr darunter, nicht flüssig sprechen zu können. Fast jedes Wort findet sich nur mühsam auf seiner Zunge ein. Er spricht in zwei/drei-Wort-Sätzen. Oft bricht er entnervt ab, und das, was er gerade noch sagen wollte, bleibt ungesagt. Manchmal glaube ich den Sinn des Ungesagten zu erkennen aber noch seltener helfe ich mit einem Wort aus. Irgendwann, als er nach etlichen gescheiterten Versuchen mir etwas zu erklären die Worte nicht finden konnte, war er sehr ungehalten, erbost. Laut schrie er: „Scheiße!“ vom Balkon hinaus. Im nächsten Moment wandte er sich zu mir, verzweifelt, mit halb entschuldigendem, halb entschiedenem, fast drohendem Ausdruck im Gesicht, nichts davon zurück zurückzunehmen. Klein-laut bestätigte ich ihm: „Ja, Scheiße.“ Wir saßen danach noch eine ganze Weile - still. Jeder für sich und doch gemeinsam. Wir waren uns dabei sehr nahe, und diese Nähe blieb uns erhalten. Herr A war kein Mensch, der sich der Fäkaliensprache bediente. Ich vermute, er benutzte das Wort Scheiße lediglich als Aufzählung, Zusammenfassung dessen, was ihn bewegte. Es könnte gestanden haben für Ärger, Verzweiflung, Ohnmacht, Unerfülltheit, Angst und vieles mehr. Mir war es keineswegs peinlich. Er hat sich für mich sehr verständlich ausgedrückt.

### **Ein Land mit „I“**

„Hildenbrand. Guten Tag Herr A. Ich ....“ „Kommen Sie rauf.“ Oben angekommen steht er neben dem Sessel, schon halb zur Balkontür gewandt. Einladende Kopfgeste zum Balkon hin: „Wollen wir ...?“ „Ja gerne.“ Wir nehmen auf dem Balkon Platz. Gemeinsam und jeder für sich schauen wir auf das Friedhofsgelände. Wir nähern uns im Gespräch jenem Bereich, in dem mir Herr A sagen möchte, in

welchem Land sein Sohn gelebt hat. Herr A sucht und sucht, ärgerlich, den Kopf schüttelnd, aber der Name des Landes fällt ihm nicht ein. „Es ist ein i drin. Aber nicht, was sie denken.“ „Also nicht Italien?“ „Nein! Nicht Italien!“ „Island?“ „Nein!“ „Spanien?“ „Nein! Nein!“ Er winkt ab. Ich merke: ich denke zu einfach in meinem greifbaren Umfeld und unterlasse es zwar nicht weiterzusuchen, nehme meine Funde aber nicht auf die Zunge. Nach einer kurzen Pause: „Es ist weit weg.“ Und dann: „Ich war schon mal da.“ Herr A deutet auf eine geöffnete Werbe-Illustrierte die auf dem Tisch liegt: „So sieht es aus, so ähnlich wie da.“ Das Foto zeigt einen Meeresstrand mit Palmen. Danach folgt eine Reihe von Erklärungsversuchen, denen ich letztlich entnehmen kann, dass das gemeinte Land ein warmes Land ist, ein Land, das jeder kennt, aber auch eines, das von deutschen Urlaubern nicht so hoch frequentiert wird wie zum Beispiel Italien. Es muss ganz ähnlich sein, denke ich bei mir, wie mit dem Titicacasee. Jedes Kind in unserem Land kennt den Titicacasee, hat schon davon gehört. Die wenigsten Menschen aber wissen, wo er liegt, und noch weniger kommen jemals dort hin. Es scheint nicht einfach, das Rätsel zu lösen. Aber das Wetter ist schön, es ist warm, wir haben Zeit, und das Interesse ist auch da. Zwischendurch sprechen oder schweigen wir von anderen Themen. Irgendwann scheint es Herrn A zu mühsam und anstrengend zu sein – die vergebliche Suche nach den passenden Worten. Also lassen wir es für heute.

Wieder bin ich bei Herrn A zu Besuch. Das Puzzeln geht weiter. Heute bringe ich in Erfahrung, dass das Land, dessen Namen wir bemüht waren herauszufinden, etwas mit seinem Stammlokal zu tun hat. „Kommt der Besitzer von ...?“ Nein. Herr A isst eine bestimmte Speise gerne, die es im Lokal gibt. Eigentlich isst er dort nur **diese** Speise. Ich weiß heute nicht mehr, welche Weiden wir noch abgrasen mussten um hinter den Namen zu kommen. Ich weiß auch nicht mehr, was

den Ausschlag gab. Auf jeden Fall war das bevorzugte Essen Hawaii in dem sich sein Sohn einige Zeit aufhielt, Hawaii. Als das Wort Hawaii von seiner Zunge kam, schauten wir uns an. Endlich! Geschafft! War das eine Entlastung. Herr A hatte das Wort wieder gefunden. Die Suche danach hielt uns für zwei oder drei Besuche in einer gewissen Spannung. Jetzt lehnten wir uns beide entspannt zurück und schauten uns triumphierend an. Rätsel gelöst. Zugegeben, wir hatten ja auch alle Zeit der Welt ...

### **„Kommen Sie bis zu meinem Tod?“**

Ein sehr aktiv lebender älterer Herr wurde von einer aggressiven Erkrankung überrascht. Sein körperlicher Verfall schreitet schnell voran. Kürzlich erfreute er sich noch an ausgedehnten Wanderungen – jetzt sitzt er im Rollstuhl! Herr B weiß um die Unheilbarkeit seiner Erkrankung und wandte sich an den ambulanten Hospizdienst. Er wünscht sich einen Gesprächspartner, der ihm zuhört. Ein Gegenüber, mit dem er keine Geschichte verbindet. Ein Gegenüber, dem er noch „Einiges“ sagen kann. Seit ein paar Tagen ist er in einem Altenpflegeheim. Dort besuche ich ihn.

Ich treffe Herrn B im Speisesaal an, stelle mich vor und biete ihm an, mich für die Zeit seiner Abendmahlzeit zurückzuziehen. „Nein! Bleiben Sie! Das Essen ist sowieso kalt!“ Er dirigiert mich in einen nicht frequentierten Flurbereich, in dem wir ungestört reden können. Da sitzen wir nun. Ich habe einen großen, stattlichen Mann vor mir, der, würden wir stehen, mich sicher um eine ganze Kopflänge überragen würde. Leicht nach vorne gebeugt wirkt er dennoch sehr aufgerichtet. Eigentlich würde ich ihm eher eine Schreibtischarbeit als eine Bautätigkeit, der er nachging, zuordnen. Herr B nimmt direkten Augenkontakt auf. Sehr direkten Augenkontakt. „Welche Funktion haben Sie?“ „Ich bin ehrenamtlicher Mitarbeiter des

ambulanten Hospizdienstes und besuche schwerkranke und sterbende Menschen.“ „Kommen Sie bis zu meinem Tod?“ „Ja, ich komme bis zu Ihrem Tod.“ „Kommen Sie auch zu mir ins Hospiz?“ „Ja, ich komme auch zu Ihnen ins Hospiz.“ Er schaut vor sich, als würde er nach einem Anfang suchen. Dann scheint er ihn gefunden zu haben. Herr B beginnt zu sprechen und erzählt mir eine Geschichte, die vor Jahrzehnten begann und die er unbearbeitet mit sich in die Gegenwart getragen hat. Er erzählt flüssig, manchmal kurz innehaltend, bedächtig, aber, das fällt mir auf, doch als Information für mich. Es ist deutlich: Herr B sucht Ohren, keine Zunge, die z. B. etwas fragt. Ich glaube diese unausgesprochene Anweisung zu erkennen und handle danach. Herr B ist der Chef und bestimmt die Regeln. Er trägt schwer an den Umständen der Geschichte. Er erträgt sie würdevoll, aber als schwere Last, die ihn in Unfreiheit zu halten scheint. Seine Erzählung rührt mich, und ich werde innerlich ganz still. Ich habe Achtung vor seiner Haltung, die aus der Erzählung hervorgeht. Bevor wir uns voneinander verabschieden bedanke ich mich für sein Vertrauen, das er mir entgegen gebracht hat.